

S. Essen: Spiritualität und Autopoiese in der Aufstellungsarbeit

Vortrag, gehalten in Köln am 5.5.05 unter dem Titel: „Systemisch-spirituelle autopoietische Aufstellungsarbeit“

In Hawaii gibt es den Spruch, wenn du mehr arbeitest als spielst, nimmst du das Leben nicht ernst. Autopoietische Aufstellungsarbeit betont das schöpferische und spielerische Element bei Aufstellungen und zwar bei allen Beteiligten, nicht nur beim Leiter. Ich möchte in meinem Vortrag zeigen, dass die Entwicklung von Rollengewahrsein etwas von dem Wirksamsten in der Aufstellungsarbeit ist und wie die Methode der autopoietische Aufstellungsarbeit zum Rollengewahrsein beiträgt.

Die Entwicklung dieser Art von Aufstellungsarbeit hat bei mir damit begonnen, dass ich mich gefragt habe, warum ich so gerne Stellvertreter bin. Ich glaube, weil es mir erlaubt, eine beliebige Rolle vollständig mit Anwesenheit zu füllen. Mit einem Gewährsein, das Spiel und Ernst miteinander verbindet, das gleichzeitig drinnen und draußen ist, voll hingeegeben, aber ohne Anhaftung, wie das natürliche Spiel von Kindern. Beteiligt mit der ganzen Figur, mit Körper, Seele und Geist, und doch jederzeit zum Weitergehen bereit. Rollengewahrsein kommt wie alle Wahrnehmung ganz einfach durch Bewegungen und Handlungen zustande, d.h. durch jede Art von Risiko oder Rollenwechsel.

Ich habe neulich Max Reinhardts Rede über den Schauspieler gelesen. Ich zitiere: "In jedem Menschen lebt, mehr oder weniger bewusst, die Sehnsucht nach Verwandlung. Wir alle tragen die Möglichkeiten zu allen Leidenschaften, zu allen Schicksalen, zu allen Lebensformen in uns. Der normale Mensch empfindet gewöhnlich einmal im Leben die ganze Seligkeit der Liebe, einmal den Jubel der Freiheit, er hasst einmal gründlich, er begräbt einmal mit tiefem Schmerz ein geliebtes Wesen und stirbt am Ende einmal selbst. Das ist zu wenig für die uns eingeborenen Fähigkeiten, zu lieben, zu hassen, zu jubeln, zu leiden."

Ist es vielleicht das, was wir in der Aufstellungsarbeit suchen, warum wir so gerne immer wieder hingehen, warum wir sogar uralte Probleme wieder ausgraben, nur um einen Vorwand zu haben, eine Aufstellung mitzumachen? Weil wir hier Gefühle erleben oder miterleben dürfen in ihrer ganzen Tiefe. Freude und Schmerz, Liebe und Hass, Andacht und Leidenschaft, weil hier unsere Fähigkeit endlich wieder gebraucht wird, mit unserem ganzen Wesen dem Leben und dem Schicksal zuzustimmen. Ob wir zuschauen oder mitspielen, unsere Seele weitet sich aus. Unsere geistigen und emotionalen Begabungen werden endlich wieder in Anspruch genommen. Dabei ist es mit der Zeit egal, welche Rollen wir spielen, Hauptsache wir spielen sie ganz. Egal, ob wir lieben oder hassen, ob wir jubeln oder trauern, Hauptsache wir entsprechen damit der lebendigen Bewegung des Ganzen, in das wir uns hineingestellt sehen. Auf die Zustimmung zu allem, was ist, kommt es an, wie Bert Hellinger sagt. Aber das, was ist, ist nichts Statisches, sondern kreative Bewegung des Geistes, und indem wir in die einstimmen und sie zum Ausdruck bringen entsteht Heilung.

Gegenüber dieser Wirkung der Aufstellungsarbeit an allen Beteiligten verblasst die offizielle Nutzung, die Problemlösung des Klienten, fast zur Nebenwirkung. Nehmen wir ruhig weiterhin Probleme und Erkrankungen als offiziellen Anlass für Aufstellungen, nennen wir es ruhig weiterhin „Therapie“. Das gewährleistet Indirektheit, füttert das Bewusstsein mit anerkannt Wichtigem, sodass unsere Seele spielerisch und unzensuriert Erfahrungen oder Weisheit sammeln kann. Alles Tiefe liebt die Maske, sagte Nietzsche. Das offizielle Problem ist wie die Maske, hinter der sich die schöpferischen Bewegungen des Geistes vollziehen. Und die sind nicht vorhersehbar. Sie explodieren in alle Richtungen, nicht nur in die angenehmen und schmerzlosen.

Als Kinder hatten wir keine Angst vor der schöpferischen Kraft, wir haben die Mutter, die Lokomotive, den Himmel und alles mit all unserer Kraft gespielt, ja geschaffen und ihnen die Wirklichkeit gegeben, die sie bis heute in unserem Unbewussten eingenommen haben. Wir haben mit diesen Wirklichkeiten gespielt, sie nach Belieben verändert und sie selbstverständlich den Zusammenhängen angepasst. Und allmählich hat sich aus dem Ozean der Möglichkeiten und

Verbindungen unser Ich herausgestellt, herausgehoben wie eine Insel. Selbstschöpfung menschlichen Lebens auf dem Boden der Verbundenheit mit allem, was ist.

Aber dann haben wir viel von dieser Insel als Besitz betrachtet und die Küste wie eine Grenze behandelt. Das geht natürlich nur virtuell, indem man die Landkarte mit dem Land verwechselt. Voller Stolz haben wir aus spielerisch entwickelten Kompetenzen Eigenschaften gemacht, die an uns kleben, als wäre es unsere Haut. Und damit haben wir mit einem Schlag beides aufgegeben: das Gewährsein unsere Verbundenheit mit dem Ganzen und die Möglichkeiten schöpferischer Freiheit. Anhaftung, Verstrickung, Neurose, Charakter, wie immer wir es nennen, alles Leid entsteht daraus. Zu Gunsten von Scheinsicherheit verzichten wir auf seelische Entwicklung.

Unsere so gezähmten und heruntergefahrenen seelischen Kompetenzen können aber wieder befreit werden. Das ist unser aller Anliegen. Ich wiederhole noch einmal Max Reinhardt: „Wir alle tragen die Möglichkeiten zu allen Leidenschaften und zu allen Schicksalen in uns“. Und ich behaupte: diese unsere seelische Kompetenz, dass jeder von uns alles in sich trägt, bzw. in Verbindung ist mit allem, das ist das eigentliche Geheimnis der Aufstellungsarbeit. Da braucht es nicht irgendein Medium, ein wissendes oder morphologisches Feld, das das repräsentierende System mit dem Realsystem verbindet. Das wäre wieder nur ein lineares Sender-Medium-Empfänger-Modell. Die Verbundenheit ist in Jedem von uns. Verbundenheit und Differenziertheit sind die zwei Seiten unserer Natur. Sie gehören zusammen wie die zwei Seiten einer Medaille.

Betrachten wir Aufstellungsarbeit als freies schöpferisches Spiel, so bekommt das Repräsentieren ein größeres Gewicht. Die körperlich-seelisch-geistige Repräsentation einer Rolle, das Rollengewahrsein, erlaubt es uns, am Leben von Systemen teilzunehmen, kreativ und authentisch und doch nicht identifiziert. Die Dynamik der menschlichen Identifikation schafft eine Alternative zwischen Verbundenheit oder Getrenntheit. Im Rollengewahrsein ist beides gleichzeitig möglich. Dabei entsteht nicht nur tiefes Wissen, sondern auch schöpferische Intuition. Wir finden und erfinden die jeweilige Rolle, ganz im Sinne des biblischen Wortes: Erkennen.

Das haben die meisten von uns seit den Kindertagen nicht mehr erlebt. Wir verwandeln uns blitzschnell und ohne Anstrengung in den Großvater, die Mutter, den Firmenchef, die rechte Niere oder die Umwelt, sind ganz hingegeben und vergessen doch niemals, dass wir frei sind für hundert andere Gefühle, für hundert andere Rollen. Das vergessen wir nur in unserer eigenen Rolle. Nur in unserer eigenen Identität verlieren wir manchmal das Zeugenbewusstsein, das Bewusstsein unserer selbstschöpferischen Existenz. Freiheit besteht im wechseln können zwischen Kontexten und zwischen Gefühlen usw. Im Identifizieren vergessen wir diese Freiheit. Und so entsteht Verstrickung.

Das heißt aber, das Aufstellen macht uns bewusst, was wir im Leben immer tun, wir spielen eine Rolle, wir treffen jeden Augenblick eine Wahl. Wir finden uns, indem wir uns erfinden. Wenn die Mutter ihre Kinder vom Spielen ruft, dürfte sie nicht sagen, hört jetzt auf zu spielen, sondern, kommt, wir spielen jetzt Mittagessen. Genauso ist nach jeder Aufstellungsarbeit nicht ein Entrollen, sondern eine Rollenwechseln angesagt.

Folgerichtig führt Aufstellungsarbeit auch nicht zu endgültigen Lösungen. Sie führt, recht verstanden, in die Freiheit und Selbstverantwortung für jede beliebige Situation des Lebens. Und das Unterbrechen einer Aufstellung ist keine Katastrophe oder Bestrafung, sondern die Bestätigung dafür, dass wir in Bewegung gekommen sind. Unterbrechung gehört wesensmäßig zur Aufstellungsarbeit. M.E. ist Unterbrechung so etwas wie das Markenzeichen systemischer Therapie. Wir sagen nach einer guten Aufstellung: "Fortsetzung in der Außenwelt." Wir sagen nicht Fortsetzung in der Wirklichkeit, wenn es gibt keine tiefere Wirklichkeit als die gerade gespielte.

Der Kunstphilosoph Robert Pfaller hat in seinem Buch: "Die Illusion der anderen" darauf hingewiesen, wie unsere kulturellen Aktivitäten und Alltagsvollzüge vom Spiel bis zum Theater, unsere öffentlichen Rituale vom Sport bis zur Fernsehshow, unsere Kreativität und Kunst und viele andere oft unscheinbare Alltagsvollzüge eine geistige Weite voraussetzen, die immer auch das Gegenteil einbezieht. Sie erlauben Handeln wider besseres Wissen, Rituale und Glaubensvollzüge, bei denen auch Zweifel und Unglauben ihren Platz haben. Pfaller zeigt, dass

wir nur bei dieser Art von Ritualen Spaß und Freude haben.

Gerade dadurch wird mehr Lebendigkeit und tiefere Hingabe erreicht, dass man sich nicht voll identifiziert, sondern eine oft augenzwinkernde Distanz bewahrt. Solcherart Beziehungsgeschehen erlaubt es uns, in jedem Moment und in jeder Situation ganz anwesend zu sein, ohne daran zu glauben. Spiele deine Rolle, aber glaube nicht an sie. Ein Vater ist man nicht, den spielt man. Genau dies wird auch in der Meditation geübt. Wir sagen: Ich habe einen Körper, aber ich bin es nicht. Ich habe Gefühle, aber ich bin sie nicht. Ich habe dieses Denken und es ist meine Konstruktion. Das heilsame und befreiende an der Aufstellungsarbeit ist also meines Erachtens die Aufforderung zum Spiel. Die Aufforderung zur Desidentifikation, zum Sprung aus der Persönlichkeit, zum Ablegen von Anhaftungen, zum Aufgeben von Fixierungen und Eigenschaften, die man für unabdingbar hält. Sie ist Erinnerung daran, dass ich frei bin und nicht einmal an meinen Charakter gebunden. Und das wird so ganz nebenbei und indirekt erreicht, nur durch die Aufforderung, „spiel doch bitte meinen Vater“. Wie leicht uns das fällt und wie wenig wir in Wirklichkeit an unserem Ich hängen.

Immer wenn es einem Menschen gelingt, eine gegebene Form von innen her mit Anwesenheit zu füllen, entsteht eine Art Glücksgefühl, ein im Fluss sein, Lebendigkeit und Verbundenheit. Dabei ist es egal, ob ich einen guten oder einem Bösewicht spiele, Hauptsache es ist mir erlaubt, mich aus der Verstrickung des Guten oder des Bösen zu befreien und zu meiner Lebendigkeit zu kommen. Dann könnte ich sogar sterben und wäre zufrieden.

Das Gegenteil von dieser schöpferischen Geisteshaltung, das gequälte Anhaften an eine Rolle, nennt Pfaller "trübsinnige Leidenschaft". Beispiele für solche trübsinnigen Leidenschaften sind Opferhaltung, Rechthaberei, Entrüstung, Pflichterfüllung, Heldentum usw. Leider gehen dabei das Glück und die Liebe verloren. Ich handle nicht mehr selbstschöpferisch und frei in Bezogenheit auf den gegenwärtigen Kontext, sondern ich unterstelle mein Handeln einer Ideologie. Das hat den Vorteil, dass ich mir aus dem Erreichen wie aus dem Nicht-Erreichen meiner Ideale einen Charakter machen kann und schuldlos bleibe. Begeisterung wird eingetauscht gegen Stolz, aus Hingabe wird Krieg, aus Glauben Bekenntnis. Das geht so weit, dass die amerikanische Mutter, die ihren Sohn im Irak verloren hat, denjenigen zum Präsidenten wählt, der ihr sagt, dass er ein Held war.

Auf der anderen Seite steht die Ergriffenheit, die gesteigerte Anteilnahme, das Entzücken, das vom Spiel ohne Anhaftung ausgelöst wird. Huizinga nennt das in seinem Buch Homo Ludens den heiligen Ernst im Gegensatz zum Todernst. Spiel ist für ihn der Ursprung aller Kultur. Und Huizinga hat auch schon erkannt, dass fast alle Kulturen die Tendenz haben, ihren Ursprung, das Spiel zu verleugnen und zu entwerten. Es ist fast paradox, jedenfalls sehr überraschend, dass Freude, Begeisterung und Ergriffenheit gerade dort möglich sind - und vielleicht nur dort -, wo Ambivalenz und geistiger Abstand zugelassen ist, wo Spiel, Ritual, Theater und Tun-als-ob gepflegt wird und wo das Böse genauso dazugehört wie das Gute. Das Bekämpfen und Ausgrenzen des Bösen wird im Allgemeinen moralisch genannt. Moral ist das Lebensfeindlichste, was es gibt, hat Bert Hellinger neulich in Graz gesagt. Authentizität und Spiel widersprechen sich nicht, sondern bedingen einander, In jeder Aufstellung erleben wir genau das. Identität ist kein Besitz, sondern ein Kleid, das man anzieht, eine Maske, mit der man spielt. Die Puritaner und Fundamentalisten aller Zeiten und aller Religionen verbieten daher Spiel, Theater und jede Art Narrentum. Auch in der Aufstellungsszene gibt es diesen Fundamentalismus, diese strikte Linearität. Wo wir aufgefordert werden, ein Bekenntnis abzulegen, wo wir mit Aufstellungen die Welt retten oder missionieren wollen, wo das Lachen Kopfschütteln auslöst, wo das Wort Rollenspiel verpönt ist, weil die Übernahme von Rollen für eine todernste und schwerwiegende Sache gehalten wird. Wo man Lösungen nicht für ein Geschenk des Augenblicks hält, sondern für eine Beute, und ein Bekenntnis oder einen Charakter daraus macht. Schwerwiegend für unsere Seele ist nur eins: jeder Art von Unfreiheit und Anhaftung, auch und gerade die an unsere Identität. Schade wenn das großartige Werkzeug der Aufstellungsarbeit nicht zur Befreiung, sondern zur Fesselung verwendet wird.

Autopoietische Aufstellungsarbeit will freilassen. Sie traut den Rollenspielern, kaum dass sie auf der Bühne stehen, zu, dass sie aus sich heraus durch Versuch und Irrtum eine Lösung finden. Sie fordert von den RepräsentantInnen Intuition und Inspiration, wie vom Leiter. Die fordert von ihnen das Wahrnehmen und Erschaffen einer Identität innerhalb eines zunächst noch unbekanntem Systems, das sich mit ihnen entwickelt. Das ist Hingabe und Mitwirken an einem lebendigen Ganzen. Die Lebendigkeit eines Systems wird wieder gefunden und neu geschaffen. Der Ausdruck Autopoiese ist der Begriff Maturanas und Varelas für selbstschöpferisches Leben. Autopoiese ist ein Kennzeichen allen Lebens. Was sich da entwickelt ist gemeinsame Neuschöpfung, nicht vorhersehbar und nur zum Teil machbar. David Steindl-Rast sagte in Graz: Wenn es einen Namen für Gott gibt, dann heißt er Überraschung. Sie merken, dass in jeder guten Aufstellungsarbeit die Autopoiese am Werk ist. Es ist richtig schade, wenn das Schöpferische, das Intuitive, das Körper-Verstehen mehr oder weniger auf die LeiterInnen beschränkt bleibt.

In der autopoietischen Aufstellungsarbeit finden und erfinden die RepräsentantInnen Lösungssätze, Gesten und Handlungen selbst, und zwar indem sie ihre eigene Intuition mit vollem Risiko in Handlungen umsetzen. Nur durch Bewegung und Handeln kann das Leben Erfahrungen machen und das Stimmige erkennen. Das funktioniert nicht nur mit erfahrenen AufstellerInnen. Im Gegenteil, das erfordert Anfängergeist, da stehen uns unsere Erfahrungen oft im Wege, sofern sie uns in Form von Konzepten zu Kopfe gestiegen sind. Und zwar sowohl Zuschauern, Spielern und Leitern.

Man kommt bei der autopoietischen Aufstellungsarbeit im Grunde mit zwei Instruktionen aus: 1. Such dir einen guten Platz im Ganzen und 2. Sei frei. Sie blockiert damit ausdrücklich das alte therapeutische Konzept, man müsse in sein Leiden oder Problem noch einmal ganz hineingehen, um es zu überwinden. Das ist ein ganz und gar unsystemisches Konzept. Die Aufforderung, such dir einen guten Platz im Ganzen, impliziert vielmehr, dass jede und jeder ein unverzichtbarer Teil des Ganzen ist und eine positive Funktion darin erfüllt, auch wenn man diese Funktion erst herausfinden muss.

Erster Grundsatz dabei ist: Es gibt in einem System nichts überflüssiges, selbst wenn es den vorläufigen Namen eines Symptoms trägt. Es ist erstaunlich, wie alle Teile eines Systems schließlich, wenn man sie nur lässt, zu ihrem wahren Wesen, zu ihrem Strahlen, zu ihrer Größe finden.

Zweiter Grundsatz: das System hat alles, was es braucht in sich. Der übliche Weg der Aufstellungsarbeit besteht nun darin, die von einem System ausgeschlossenen Kräfte oder Personen herauszufinden und einzuführen. Was ich aber vorschlage, ist, die universale Ressource jedes Menschen, die fast ebenso universal ausgeschlossen und übersehen wird, die Verbundenheit, die Liebe, von vornherein einzuführen und sichtbar zu verkörpern. Wenn das funktioniert, und ich sage Ihnen, es funktioniert, dann bedeutet das, dass es bei dem Hereinholen des Ausgeschlossenen nicht inhaltlich um das Ausgeschlossene geht, sondern um den Vorgang der Verbindung. Nicht wer sich mit wem versöhnt, ist wichtig, sondern dass Versöhnung überhaupt stattfindet. Wieder ein Hinweis darauf, dass es im Systemischen nicht auf die Inhalte ankommt, sondern auf die Beziehungen.

Es ist erstaunlich, welche innere Kraft, Lebendigkeit und Kreativität ein System entwickelt, wenn man als LeiterInnen an seine Ganzheit glaubt und in Kontakt bleibt, ohne sich einzumischen. Dabei spielt man mehr den Gastgeber als dass man leitet. Man kann es auch die Haltung des Nichtwissens oder mit Laotse das Handeln durch Nicht-Handeln nennen. Das erfordert Anfängergeist auch auf Seiten der Leitung. Bei jeder Aufstellung kommen mir viele diagnostische Ideen und therapeutische Interventionen, die ich zurückstelle, während auf der Bühne viel genialere und tiefere Lösungen ausprobiert und vom System angenommen werden, die meine Ideen in den Schatten stellen, sodass ich froh bin, sie nicht geäußert zu haben.

Natürlich sind die Grundsätze: Wir sind alle eins. Und: Es ist genug für alle da, nicht auf meinem

eigenen Mist gewachsen, natürlich nicht, sondern die Grundsätze einer neuen Ökologie, einer neuen Politik und einer neuen Spiritualität.

Ich traue mich aber mit vielen anderen zu sagen, ohne ein Umdenken in Richtung dieser Grundsätze wird die Menschheit nicht überleben. Fangen wir also auf unserem Arbeitsgebiet damit an. Wenn wir Aufstellungsleiter weiter den deus ex machina spielen, ignorieren wir die Selbstmächtigkeit des Systems und bleiben im Knappheitsdenken. Marianne Gronemeyer hat das als Zeitgeist in Wirtschaft, Politik, Pädagogik und Psychologie entlarvt. Man konzentriert die Macht der Bedürfnisse auf wenige Ressourcenverwalter und lässt die Konsumenten, Klienten, Patienten usw. an ihrer Selbstmächtigkeit zweifeln. Wer wird noch glauben, dass er für sich selbst sorgen kann, angesichts von so vielen Experten und Spezialisten? Wer wird dann die eigene seelische Kompetenz überhaupt noch denken, wenn ein erfahrener Therapeut zuhanden ist? Es gibt nur wenige Politiker, Geschäftsleute, Ärzte, Techniker oder Therapeuten, die die angebotenen Bedürfnisse, Sorgen, Ängste und Defizite nicht nutzen, um sie umgehend, umfassend und kompetent mit ihren Expertenprodukten zu beantworten. Das Perfide daran ist, die Konsumenten zahlen dafür nicht nur Geld, sondern dazu noch ihre Selbstmächtigkeit, ihre Kreativität und ihre innere Zufriedenheit, und merken es nicht einmal. Das Mangelbewusstsein wird durch vieler Art Ersatzbefriedigungen zirkulär bestätigt. Es könnte sein, dass durch diese Anmaßung der Bedürfnisbefriedigung mehr kaputt geht als heilt. Aber sie passt gut zum Zeitgeist und einer auf Katastrophen ausgerichteten Weltsicht, und sie wird deshalb auch vielfach akzeptiert und applaudiert.

Die zweite Instruktion: Sei frei, oder du bist frei, ist ebenfalls eine Erinnerung an diesen fundamentalen Glauben an unsere Selbstmächtigkeit. Und diese Erinnerung muss während der autopoietischen Aufstellungsarbeit immer wieder ausgesprochen werden. Denn den RepräsentantInnen geht es wie mir als Leiter, sie verfallen immer wieder in die Konzeptlähmung, definiert als zu Kopf gestiegene Erfahrungen. Sie trauen sich nicht etwas Ungewöhnliches auszuprobieren. Sie kommen mit einem ganzen Sack voll Regeln, Tabus, Gewohnheiten und Unterwürfigkeiten. Z. B. glauben die meisten Stellvertreter, dass man unter allen Umständen auf die Fragen oder Vorschläge des Leiters warten muss, bevor man selbst irgendetwas tut oder gar sagt. Dass die eigene Intuition oder Initiative, riskantes Verhalten, ja sogar Fehler erlaubt sein könnten, dass man Erfahrungen machen muss, statt auf sie zu warten, muss erst wieder gelernt werden.

„Sei frei“ ist natürlich eine paradoxe Intervention, eine Instruktion, die nur durch Handeln verstanden werden kann. Sie fordert Körper-Denken heraus. Die Person im System kommt zu ihrer Bedeutung für das Ganze, zu ihrem Wesen als Teil eines Ganzen, sie beginnt mit dem ganzen Körperseelegeist zu verstehen. Ich habe das leibliches Verstehen genannt. Nur so kann man das Ganze und sich als Teil des Ganzen erkennen. Und so entstehen auch Lösungen auf einer sehr tiefen Ebene. Das Ausprobieren der Freiheit führt nach innen, wirft auf sich selbst zurück, und das Horchen nach innen, das Ge-horchen im biblischen Sinne erzeugt die Erfahrung des Geführtseins. Wenn wir über den freien Willen reden, müssen wir uns mit den Forschungen der Neurophysiologie beschäftigen. Das unbewusste limbische System bestimmt unserer Handlungen schon Millisekunden vor dem Einsetzen der bewussten Entscheidung. Unsere bewussten Entscheidungen sind immer getragen von dem großen System unserer Erfahrungen wie die Spitze des Eisbergs von dem, was unter der Wasseroberfläche liegt. Die Neurophysiologen sprechen von einem Vetorecht des Bewusstseins in einem mehrmaligen blitzschnellen Rückkopplungsprozess zwischen Kortex und limbischem System. Hier hat der bewusste Wille, die Entscheidungen des Kortex, seine bescheidene, aber nicht unbedeutende Rolle.

Was ist uns über das seelische, über das Unbewusste zugänglich? Nicht nur die Erfahrungen unserer eigenen Vergangenheit, sondern auch die der Gesellschaft und unserer Ahnen. Und die sind manchmal lebensfeindlich und starr, wie wir aus eigenen Gewissensnöten und politischem Erleben bitter erkennen mussten. Hier ist das Vetorecht des Bewusstseins durchaus gefragt und nicht immer nur Zustimmung. Das seelische Bewertungssystem verwaltet das Alte, das Leben

muss aber über das Alte hinausgehen. Unser Selbst ist dem Leben verpflichtet, d. h. der Gegenwart mehr als irgendeiner Ganzheit oder Tradition.

Während der autopoietischen Aufstellungsarbeit werden den RepräsentantInnen mehr und mehr die Konzepte der Vergangenheit, die Ge- und Verbote des Systems oft schmerzlich bewusst. Gleichzeitig wächst aber auch das was ich Rollengewahrsein genannt habe, die Wahrnehmung der Beziehungswirklichkeit der System-Gegenwart. Im spürenden Hinhorchen finden sie einen lebensfreundlichen Weg zwischen alt und neu.

Der am Hitlerattentat vom 20. Juli beteiligte und in den allerletzten Kriegstagen hingerichtete Theologe Dietrich Bonhoeffer hat sein Verhalten gegenüber dem Dritten Reich „Widerstand und Ergebung“ genannt. Das Zustimmung zum Ganzen, das Bert Hellinger immer wieder anspricht, muss ergänzt werden durch das Widerstandsrecht des Ich. Wo das System uns programmiert, gibt das Leben uns Spielraum. Und das Leben steht über dem System. Es geht wie in aller Spiritualität um das Loslassen der unfrei machenden, persönlichen Anhaftungen zu Gunsten des Lebens.

Das Leben lässt nicht zu, dass irgendetwas ausgeschlossen wird. Es schließt alles ein, was es gibt. Ja es überschreitet sogar jede Grenze, sobald sie markiert ist. Jeder Versuch, etwas oder jemand auszugrenzen, ist illusionär und schafft Krankheit. Krankheit ist der Protest gegen den Versuch, mit irgendetwas nicht in Resonanz zu treten. Das funktioniert nicht. Man könnte auch sagen, Krankheit erzwingt Resonanz.

Ein Grundprinzip des Lebens lautet also, es wird nichts ausgeschlossen. Nichts und niemals. Alles gehört dazu. Ob wir dem Zustimmung oder nicht. Es lebt sich allerdings etwas leichter, wenn auch das Bewusstsein dem zustimmt. Aber, und das gilt genauso, es wird alles fortwährend verwandelt. Hierfür stehen der Tod, das Recycling, die Autopoiese usw. Das Grundgesetz des Lebens: es wird nichts ausgeschlossen, muss ergänzt werden durch den Satz: es bleibt nichts unverwandelt. "Siehe ich mache alles neu", heißt es in der Bibel von Gott. Das Leben, ich setze das mit Gott synonym, das Leben ist maßlos schöpferisch, nicht trotz Tod, sondern mit Hilfe des Todes. Es zerstört jeder Form wie ein Kind im Sandkasten.

Das Prinzip der Zerstörung, der Negation, des Darüberhinausgehens, gibt es in jeder religiösen Tradition. Matthias Varga von Kibéd hat es von Nagarjuna ausgehend in die Aufstellungsarbeit eingeführt. Wir dürfen Zustimmung nicht mit Konservieren verwechseln. Wenn wir eine ausgeschlossene Person oder Kraft hereingeholt oder gewürdigt haben, ist der nächste Schritt sich umdrehen und nach vorn schauen, als wären nichts geschehen oder als wäre alles geschehen. Diese Liebe und Zustimmung ist nicht konservativ. Sie ist furchtlos dem Neuen zugewandt, in gewisser Weise rücksichtslos.

Position und Negation, Verbinden und Trennen, Schaffen und Zerstören sind die beiden Seiten des Lebens und auch die beiden wesentlichen Bewegungen in uns. In einer Ich-Selbst-Aufstellung verkörpern wir diese beiden Wirklichkeiten, die Verbundenheit und die Getrenntheit, die Nondualität und die Dualität. Und es kommt an den Tag, wie diese beiden in unserer Seele miteinander umgehen.

Ich bin zur Ich-Selbst-Aufstellung gekommen, als ich mich eines Tages gefragt habe, warum stellen wir nur den fokussierenden, den eingeeengten Teil einer Person auf und nicht auch das nicht fokussierende Ganze dieser Person? Die Dynamik der Fokussierung habe ich „Ich“ genannt und die Dynamik der Defokussierung „Selbst“. Das Ich ist ein Name für alle Kräfte der Unterscheidung, der Trennung in uns. Das Selbst ist ein Name für alle Kräfte der Nicht-Unterscheidung, der Verbundenheit. Zunächst habe ich in normalen Familienaufstellungen zum Ich auch das Selbst aufstellen lassen. Probieren Sie es aus, und sie werden merken, es krepelt Ihre ganze Aufstellungsarbeit um. Heute schlage ich immer öfter die reine Ich-Selbst-Aufstellung vor. Mit kommt das vor wie der Archetyp von Aufstellungsarbeit, wie eine Metaaufstellung.

Ich glaube wir verkörpern da das Urthema unserer Seele, die sich nach beidem sehnt, nach Einheit und nach Begegnung, nach Bezogenheit und nach Individuation. Und vor allem nach der Versöhnung beider Bewegungen, danach dass beides in uns einen gleichwertigen Platz hat. Im Aufstellungsgeschehen gelingt das konkret und handgreiflich, weil wir nicht nur darüber

nachdenken oder sprechen, sondern externalisieren, verkörpern und materialisieren. Das ist Dualität, die in der Nondualität aufgehoben ist. Das ist der Himmel auf Erden, wie eine Teilnehmerin einmal gesagt hat.

In einer typischen Ich-Selbst-Aufstellung entstehen sehr bald beim Ich die beiden Bedürfnisse nach Anlehnung und nach Selbstbehauptung. Unsicher sucht es seine Rolle, während das Selbst meist schneller zu der seinen findet: zugewandt aber nicht aufdringlich. Freundlich, aber ohne Absicht. Man könnte den ganzen Prozess mit einem Satz ausdrücken: das Ich muss glauben und realisieren, dass das Selbst ihm tatsächlich bedingungslos frei lassend zugewandt und verbunden ist, dass es Integration ohne Vermischung gibt. Und dazu macht es allerlei Tests, je nach individuellen Ängsten oder Vorlieben. Es wird trotzig, wendet sich ab, provoziert das Selbst oder macht ihm Vorwürfe, wird depressiv, aggressiv, hilflos oder omnipotent usw. das Selbst nutzt dies alles, um seine nicht einmischende Verbundenheit zu vertiefen. Mal zeigte es mehr die Verbundenheit, mal mehr das Getrenntsein. Das Selbst ist oft einer schier unüberbrückbaren Hilflosigkeit ausgesetzt. Ich habe vor kurzem erlebt, wie das Ich in höchster Not ausruft: "Hör doch mal endlich auf, auf mich zu hören." Jetzt war die Machtlosigkeit auf der Seite des Selbst. Es hatte vorher alles mögliche an Kontakt und Freigabe ausprobiert, aber nun war es mit seinem Latein am Ende, und erst da fühlte sich das Ich ganz langsam frei genug, auf das Selbst zuzugehen, es zu berühren, es anzuschauen, den Kopf an seine Schultern zu lehnen und sogar den Arm des Selbst um die eigenen Schultern zu akzeptieren. Diese Phase braucht manchmal viel Zeit. Sie ist aber damit noch nicht zu Ende. Zu Ende ist sie erst, wenn eine Position oder Bewegungen entstanden ist, in der beides verwirklicht wird, Kontakt und Freiheit, Verbundenheit und Getrenntheit, Gleichheit und Verschiedenheit und zwar für beide Teile. Und es wird auch für die Zuschauer klar, dass hier eine total individuelle Lösung gefunden und erfunden wurde, die vergänglich ist, weil mitten im Leben, und die einzigartig ist, weil mitten im Fluss.

Ich lasse dann die ProtagonistIn in beide Positionen eintreten und sowohl das Ich spüren und wahrnehmen als auch das Selbst. Es darf kein Zweifel sein, dass sie oder er beides ist in gleichem Maße. Ich will nur wissen, ob sie den Unterschied spüren. Die beiden Seiten unserer Natur sind so verschieden, wie sie verschiedener nicht sein können und doch so zusammengehörig wie die dunkle und die helle Seite des Mondes. Diese Wirklichkeit am eigenen Leibe zu erfahren ist ein unvergesslich tiefes Erleben. Man fühlt sich angekommen. Dort wo man schon immer war. Diese Ich-Selbst-Aufstellungen folgen den Regeln der autopoietischen Aufstellungsarbeit.

Noch ein paar Worte zur Rolle des Leiters oder Gastgebers: Während des Aufstellungsgeschehens richtet sich sein Gewahrsein vor allem darauf, wo jemand aufgibt, obwohl sie oder er noch nicht ganz zufrieden ist. Man merkt das am Erstarren oder Verstummen, also am Versiegen von Kreativität, Beweglichkeit und Ausdruck. Meist reicht es dann, zu wiederholen: "Du bist frei", oder: " Probier was Neues aus." Manchmal unterbreche ich kurz und frage jeden, was hast du bis jetzt über dich gelernt, was dir gut tut und was dir nicht gut tut. Damit mache ich bewusst, was jeder schon ausprobiert hat und was noch nicht, und dass jeder die Wahrnehmung dessen, was gut tut und was nicht, in sich selbst hat oder erzeugen kann. Ich mische mich also auch hier möglichst wenig ein und lasse dann wieder weitermachen, damit sie noch mehr ausprobieren können, bis es jedem wirklich gut geht. Mit vereinten Kräften findet und erfindet jeder schließlich sein eigenes Wesen, d. h. seine Bedeutung und Funktion im Ganzen. Jeder findet den ihm angemessenen Platz. Selbstmächtigkeit bei voller Hingabe. Da entsteht kein Endbild, sondern ein Wiedereintritt ins Leben, das scheinbar unterbrochen war.

Hier sehe ich vielleicht doch einen Unterschied zu einigen anderen Aufstellungsformen und systemischen Ansätzen. Die Lösung entspringt nicht aus der Diagnose, der Intuition oder der phänomenologischen Wahrnehmung des Leiters, sondern aus der Intuition des Systems. Die Lösung entsteht aus der sich immer mehr befreienden Interaktion, der Selbstwahrnehmung und dem Selbstaussdruck der Systemmitglieder. Ich möchte die Haltung des Leiters allerdings nicht mystifizieren. Sie ist machbar und übbar, indem man neugierig bleibt, indem man eigene Diagnosen oder Lösungskonzepte zurückstellt, wartet, sich abgelenkt oder über sich lacht und sich

eher wie ein Gastgeber und nicht wie ein Guru benimmt.

Autopoietische Aufstellungsarbeit ist somit eine Einübung in Nichteinmischung, ins freilassende Mitsein, und zwar für alle Beteiligten, für die Protagonisten, für die Rollenspieler, für die Leiter wie für die Zuschauer. Jeder spielt eine besondere Rolle, gehört zum Spiel dazu. Wir können auch über diesen Aspekt viel vom Theater lernen. Nicht umsonst sind Moreno, Virginia Satir und auch Bert Hellinger auf die Bühne gegangen. Wer sich dafür mehr interessiert, den kann ich hier nur auf mein Buch „Systemische Weltsicht und Bibliodrama“ verweisen. Themen, die ich heute nur ansatzweise angesprochen habe, wie die Selbsttheorie, das leibliche Verstehen, die Theater- und Kunsttheorien z.B. Grotowskis, die meine Aufstellungsarbeit befruchtet haben, die Zuschauerrolle und die Funktion der Bühne, habe ich dort angesprochen.

Ich fasse zusammen: Freilassende Liebe ist das eigentliche Paradigma aller seelischen Veränderung. Das Zur-Verfügung-Stellen von unbeirrbarem Kontakt bei gleichzeitig unbeirrbarer Absichts- und Gewaltlosigkeit. Ich glaube, der Geist der bedingungslosen Liebe ist der einzige Weg, der die Menschheit noch vor der materiellen Selbsterstörung retten kann. Tun wir auf unserem Gebiet unseren Teil dazu.

LITERATUR

- Essen Siegfried (2003): Systemische Weltsicht und Bibliodrama. Schenefeld (EB-Verlag)
- Essen, Siegfried (2003b): Autopoietische Aufstellungsarbeit. In: Praxis der Systemaufstellung 2/2003 S.34-39
- Essen, Siegfried (2004): Den Platz im Ganzen finden. Spiritualität in der Aufstellungsarbeit, in: Transpersonale Psychologie und Psychotherapie 1/2004 S.66-77
- Gronemeyer, Marianne (2002): Die Macht der Bedürfnisse, Überfluss und Knappheit. Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft)
- Hayward, Jeremy (1996) Die Erforschung der Innenwelt. Neue Wege zum wissenschaftlichen Verständnis von Wahrnehmung, Erkennen und Bewusstsein. Bern/München/Wien, (Scherz)
- Huizinga, Johan (1956) Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Reinbek (Rowohlt)
- Loy, David (1988): Nondualität. Frankfurt/M. (Krüger)
- Pfaller, Robert (2002): Die Illusion der Anderen. Über das Lustprinzip in der Kultur. Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- Rosenbaum, Robert und John Dyckman (1996) Die Integration von Selbst und System. in: Familiendynamik 21,4,S.346-382
- Varga von Kibéd, Matthias und Insa Sparrer (1999) Ganz im Gegenteil. Heidelberg (Carl Auer Systeme)